

Anfang standen Eierwürfe gegen das Berliner Amerikahaus im Februar 1966. In den folgenden Jahren folgten zahlreiche Demonstrationen und andere Aktionen, wie z. B. Störungen von Veranstaltungen bis hin zu Sachbeschädigungen. Dabei richtete sich die Kritik nicht primär gegen die Tätigkeit der Amerikahäuser selbst, vielmehr wurden sie zur Projektionsfläche für die US-Politik. Zwar verurteilten die Politik und die Medien diese Angriffe einhellig, andererseits aber wuchs in der Öffentlichkeit die Kritik am Vietnamkrieg. Die Friedensbewegung der frühen 80er Jahre suchte sich hingegen andere Orte, um gegen die Aufstellung amerikanischer Mittelstrecken-Raketen zu protestieren. Die Protestaktionen fanden nicht mehr vor den Amerikahäusern statt, sondern an den konkreten Stationierungsorten.

Erfolgreicher erwiesen sich die Amerikahäuser bzw. Deutsch-Amerikanischen Institute hingegen bei anderen Themen, beispielsweise bei der Darstellung der Bürgerrechtsbewegung zur Gleichstellung der Schwarzen. Auf großes Interesse stießen schließlich Veranstaltungen zur Zukunft von Städtebau und Umweltschutz, galten doch die USA als „Laboratorium der Moderne“, wo sich künftige positive wie negative Entwicklungen der eigenen Gesellschaft ablesen ließen. Schließlich analysiert die Autorin auch das Konzert- und Filmprogramm und stellt dabei fest, dass ein überwiegend klassisch-bildungsbürgerliches Programm angeboten wurde und alles vermied, was irgendwie „Anstoß erregen konnte oder mit jugendlicher Rebellion, ... und einem von außen inspirierten Wertewandel ... konnotiert wurde“ (S. 290).

Dass die Programmgestaltung durchaus auch Konfliktpotential beinhaltet, zeigen die Auseinandersetzungen um das Programm des Amerikahauses Tübingen zwischen 1973 und 1977. Der USIS übte zunehmend Kritik am Monatsprogramm, da es ihm zu „Amerika-kritisch“ erschien. Die Verantwortlichen verwiesen hingegen auf den starken Mitgliederstamm und das kritische Publikum vor Ort. Schließlich führte aber dieser Konflikt 1977 auf Betreiben des USIS zur Entlassung des Direktors Robert Asch (S. 163 ff.). Leider erfährt man zu wenig darüber, inwieweit es zu Auseinandersetzungen mit den Mitgliedern des Trägervereins kam.

Zusammenfassend sieht die Autorin die Entwicklung der Amerikahäuser durchaus als symptomatisch für das deutsch-amerikanische Verhältnis an, das sie als ein Spannungsfeld zwischen „Leadership“ und „Partnership“ charakterisiert. Zu den erfolgreichen Projekten zählt sie z. B. die Etablierung der Amerikanistik an den deutschen Universitäten sowie eine stärkere Akzentuierung Amerikas im Schulunterricht. In der zunehmenden deutschen Beteiligung bis zur völligen Selbstübernahme der Deutsch-Amerikanischen Institute erkennt sie einen erfolgreichen „Aneignungsprozess“ und ein Zeichen der deutschen „Selbstintegration“ in die westliche Wertegemeinschaft. Die Arbeit zeigt anschaulich einen konkreten, auf lokaler Ebene sichtbaren Aspekt der deutsch-amerikanischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg und schlägt somit einen interessanten Bogen zwischen globaler und lokaler Geschichte.

Nikolaus Back

Heinrich Preschers Briefe an Justinus Kerner 1812–1824, hg. von Hans KÖNIG, Plaidt: Cardamina 2012. 92 S. ISBN 978-3-86424-072-0. Geb. € 15,-

Stuttgarter Gesellschaft um 1850, Justinus Kerner und Emma von Suckow, Briefwechsel, hg. und mit einem kommentierten Personen-Verzeichnis versehen von Hans-Ulrich SIMON (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 108), Stuttgart: Hohenheim 2012. 2 Bde. 788 S., 805 S. mit einer Beilage. ISBN 978-3-89850-991-6. Geb. € 98,-

Justinus Kerner ist in der Geistesgeschichte Württembergs der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweifellos eine der herausragenden Gestalten. Während seine Gedichte und Erzählungen mittlerweile auf dem Buchmarkt und in der philologischen Forschung kaum noch eine Rolle spielen, bietet sein übriges Werk einer zunehmend kulturwissenschaftlich ausgerichteten Germanistik zahlreiche Anknüpfungspunkte. So geriet Kerner in den letzten Jahren als Geisterseher und Okkultist, als Mediziner – als Entdecker des Wurstgifts – oder als Schöpfer von intermedialen Kunstwerken wie seinen Bildcollagen oder den berühmten „Klecksographien“ in den Blick. Durch seine vielfältigen Interessen und seine Gastfreundschaft wurde sein Haus – das „Kernerhaus“, dem später der Sohn Theobald ein Denkmal gesetzt hat – zum Anlaufpunkt für die unterschiedlichsten Menschen: Neben der intellektuellen und politischen Elite des Landes – Adlige, Dichter, Wissenschaftler – war sein Haus immer auch von Hilfesuchenden, Patienten, Verehrern oder esoterischen Spinnern bevölkert. Die Bedeutung des Netzwerkers Kerner ist bisher noch kaum untersucht worden, vor allem, weil die Quellen dafür noch nicht zur Verfügung stehen. Die von seinem Sohn Theobald 1897 herausgegebenen „Briefwechsel mit seinen Freunden“ sind unzuverlässig und unvollständig, außer durch Einzelausgaben – etwa der Briefwechsel mit Ottilie Wildermuth oder dem Grafen Alexander von Württemberg – ist der große Kontinent von Kerners Briefnachlass noch kaum erschlossen. Umso erfreulicher ist es, dass nun mit den beiden anzusehenden Editionen zum Verständnis von Kerners Rolle in der geistigen und politischen Welt der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwei neue Bausteine – ein kleiner und ein großer – vorgelegt werden.

Die von Hans König besorgte Ausgabe der Briefe des Gschwender Pfarrers und Lokalhistorikers Heinrich Prescher (1749–1827) an Kerner aus den Jahren 1812–1824 enthält 34 Briefe, die sich vor allem mit archäologischen, literatur- und lokalhistorischen Fragen beschäftigen. Als Motto dieser leider nur einseitig erhaltenen Korrespondenz könnte ein Satz Preschers dienen: „Es lebe die Antiquitäten Liebe“ (S. 15). Der Briefwechsel beginnt im Jahr 1812, als Kerner nach Welzheim kommt, wird intensiver, als er 1815 nach Gaildorf zieht, und klingt wieder ab, nachdem er sich 1819 endgültig in Weinsberg niedergelassen hat. Als Preschers Hauptwerk erschien, die „Geschichte und Beschreibung der zum Fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg“ (Stuttgart 1789/90), war Kerner erst drei Jahre alt. Den Altersunterschied merkt man in den Briefen nicht: Hier schreiben sich zwei Ebenbürtige, der Ton der Briefe ist freundschaftlich und herzlich. Prescher ist fast taub, aber unverändert aktiv als leidenschaftlicher Dilettant (im positiven Sinne!), der sich mit Etymologie, römischen Funden oder mit mittelalterlicher Dichtung beschäftigt. Gemeinsam mit Kerner entdeckt er den Leinenweber Johannes Lämmerer als Dichter, und er lässt sich von Kerner schließlich sogar selbst zum Dichten anregen. Prescher ist ein Gelehrter der alten Schule, der seine Briefe mit lateinischen Phrasen durchsetzt. Auch weil die Gegenbriefe und damit zum Verständnis notwendige Zusammenhänge fehlen, ist die Lektüre mitunter mühsam. Aber das Buch ist vorzüglich kommentiert und eingerichtet, und so liest man es gerne. Der Lokalhistoriker Prescher hat in seinem Herausgeber Hans König einen würdigen Nachfolger gefunden.

Wesentlich gewichtiger ist Hans Ulrich Simons monumentale Edition des Briefwechsels zwischen Justinus Kerner und Emma von Suckow. Simon hat ihr den Titel „Stuttgarter Gesellschaft um 1850“ gegeben – zu Recht, denn die beiden voluminösen Bände beinhalten tatsächlich weit mehr als nur die Briefe zweier sich nahestehender Menschen des 19. Jahrhunderts. Es lässt sich den rund 840 Briefen (ein Drittel davon stammt von Kerner) ein Panorama

nicht nur der Gesellschaft Stuttgarts, sondern ganz Württembergs entnehmen, die farbiger und anschaulicher ist als jede historische Darstellung. Emma von Suckows Briefe aus Stuttgart ersetzen Kerner zunehmend die Zeitung, manchmal täglich, meist mehrere Male in der Woche erreichen ihn die Mitteilungen seines „Berichterstatters“. Zum großen Teil bestehen diese aus in einem atemlosen Staccato aneinandergereihten Neuigkeiten, Anekdoten und Klatschgeschichtchen, die mit längeren Berichten aus dem geselligen Leben – Feste, Theater- und Opernbesuche, Lektüren – durchsetzt sind. In der Welt, die sich hier auftut, sind alle Stände vertreten: der Hof, der Adel, Beamte und Bürgerliche, Dichter und Künstler, sogar die Armen geraten von Zeit zu Zeit in den Blick. Zu Beginn des Briefwechsels im Jahr 1838 ist die ständische Rangordnung noch einigermaßen unbeschädigt, der Leser erlebt im Verlauf der Lektüre, wie die Grenzen immer durchlässiger werden. Auch andere Entwicklungen wie der technische Fortschritt – etwa der Bau der Eisenbahn, der die Wegstrecke von Stuttgart nach Weinsberg zunehmend verkürzt und Besuche zwischen den Briefpartnern leichter möglich macht –, die baulichen Veränderungen in der Landeshauptstadt oder die zunehmenden sozialen Probleme sind häufig wiederkehrende Themen.

Emma von Suckow, eine geborene von Pappenheim, heiratete ihren aus altem mecklenburgischen Adel stammenden Mann Karl von Suckow im Jahr 1808; wenig später trat er in württembergische Dienste, wo er 1842 zum Oberst ernannt wurde. Die Ehe der beiden war nicht glücklich. Die schwärmerische Verehrung für Justinus Kerner, dem Suckow sogar einen kleinen Altar errichtete, ein „Eckchen am Fenster, das mir Dein Thal, Dein Haus, die Burg p. darstellt“ mit Kerners Bildnis und „anderen lieben Erinnerungen u Reliquien“, war offenbar sowohl vom Ehemann als auch von der Gesellschaft nicht zu beanstanden. Der verheiratete Dichter kam als Konkurrent nicht in Betracht – ebenso wohl die gleichfalls angeschwärmten Dichter Nikolaus Lenau und Graf Alexander von Württemberg. Dass Kerner jedoch nur „eine weitere Dichterpflanze, die sie sich in ihr Herbarium getrockneter Dichter einlegen konnte“ gewesen sei, wie Theobald Kerner maliziös bemerkt, ist nicht richtig: Kerner ist unter den von ihr verehrten Dichtern zweifellos der, dem sie die meiste Aufmerksamkeit schenkt. Dieser ließ sich die Verehrung adliger Damen gerne gefallen. Seine Sympathien für die Monarchie und die alte Ordnung der Gesellschaft hatte er ohnehin nie verhehlt – was ihn schließlich mit seinem aufrecht demokratischen Freund Ludwig Uhland entzweite.

Emma von Suckow führte in Stuttgart einen Salon, in dem neben den herausragenden Vertretern des Hofes Gustav Schwab, Emanuel Geibel, Ferdinand von Freiligrath oder auch Mörrike verkehrten, was ihr den Spitznamen einer „württembergischen Récamier“ einbrachte. Neben ihren zahlreichen Briefen verfasste sie ein umfangreiches Werk, meist unter ihrem Pseudonym Emma Niendorf: Romane, Reiseberichte und Feuilletons, die immer wieder Kerner und das Kernerhaus zum Gegenstand haben. Ihr Stil ist stellenweise hinreißend, immer wieder gelingen ihr großartige Beschreibungen, aber auch die telegrammartige Aneinanderreihung von Klatschgeschichten hat ihren Reiz – allerdings erschließen sich die handelnden Personen wie die Zusammenhänge nicht immer. Hier ist nun der Herausgeber, Hans-Ulrich Simon, zu loben: Zwar hätte man sich einen Stellenkommentar gewünscht, der erklärt, was bei der Lektüre unverständlich bleibt – aber einen dritten Band hätte es dann mindestens gebraucht. Das 250 Seiten (!) umfassende, kommentierte Personenregister und ein ausführliches Nachwort ersetzen diesen Kommentar jedoch fast völlig. Wer einmal Kerners Handschrift, zumal die des alten, fast erblindeten Kerner gesehen hat, weiß zudem, welche Leistung allein die Herstellung des Textes ist. Dem Archiv der Stadt Stuttgart schließlich, in dessen Reihe die beiden Bände erschienen sind, gebührt ebenfalls ein Lob –

nicht nur für die schöne und leserfreundliche Gestaltung der Bände, sondern auch für den angenehmen Preis. Stefan Knödler

Ernst LEUZE, *Orgeln unter Teck – Orgellandschaft in Kirchheim und Umgebung* (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck Band 36), Kirchheim unter Teck: Stadtarchiv 2013. 360 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-922589-61-4. € 29,-

Das anzuzeigende Buch ist dadurch charakterisiert, dass der Verfasser nicht hinter sein Thema, die vielfältige Orgellandschaft unter Teck, zurücktritt, sondern vielmehr stets in sehr lebendiger Weise den Leser zu den einzelnen Gegenständen hinführt und sie aus seiner persönlichen Erfahrung heraus schildert. Das geht über Geschichten, Geschichtchen und gelegentlich auch Kalauer. Darauf muss der Leser eingehen; dann hat er aber auch einen wichtigen Gewinn. Er lernt nicht nur 52 recht unterschiedliche Orgeln und ihre Standorte kennen, sondern erfährt interessante Einzelheiten zum Orgelbau und Orgelspiel. Vieles davon wird durch ungewöhnliche Abbildungen, etwa von Registerknöpfen und Wellenbrettern, die man kaum je zu sehen bekommt, verdeutlicht. Grundsätze der Orgelstimmung werden ebenso beschrieben wie die Besonderheiten des *organo di legno* oder die Geschichte einzelner Orgelbauer. Leuze verfügt über ein breit fundiertes Wissen, übersprudelnde Liebe zur Sache und einen Redefluss – das Buch ist „geredet“, nicht geschrieben –, in dem man auch einen Ausrutscher passieren lässt. So ist aus einem gründlich gearbeiteten Katalog ein im besten Sinn amüsanter Buch geworden. Andreas Traub

Kirchengeschichte

Klaus SCHREINER, *Gemeinsam leben. Spiritualität, Lebens- und Verfassungsformen klösterlicher Gemeinschaften in Kirche und Gesellschaft des Mittelalters*, hg. von Mirko BREITENSTEIN/Gert MELVILLE (Vita Regularis. Abhandlungen 53), Münster: LIT Verlag 2013. 627 S. ISBN 978-3-643-12177-6. Brosch. € 64,90

Unter den deutschen Allgemenhistorikern zeichnet sich der 1931 geborene Klaus Schreiner durch ungewöhnliche Weite der Interessen von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert und von politisch-gesellschaftlichen bis zu wissenschafts- und kirchengeschichtlichen Fragen aus. Mit hoher historischer Kompetenz verbindet er einen bemerkenswerten Blick für die inneren Zusammenhänge der behandelten Sachverhalte und ein sachliches Engagement, das eine bloß antiquarische Darbietung des von ihm gesammelten Materials verhindert. Auf der Grundlage einer außerordentlichen Kenntnis von Quellen und Forschung gelingen Schreiner durch die Verbindung verschiedener Aspekte immer wieder neue, die Forschung fördernde und anregende Einsichten.

Bereits seit seinen wissenschaftlichen Anfängen im Tübinger Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften galt ein Hauptinteresse Schreiners dem Mönchtum. Seine Beschäftigung mit ihm weitete sich rasch von benediktinischen Gemeinschaften über die Zisterzienser auf die Kanoniker und die Bettelorden aus und hat seit langem den Charakter einer vergleichenden Erschließung der so vielfältigen Gestalten mittelalterlichen Religiosentums gewonnen. Kennzeichnend ist dabei die Verbindung religiös-theologischer mit gesellschafts- und verhaltenswissenschaftlichen Fragestellungen. Dabei bezieht